

die theologischen Raufhändler erst möglich machte, war ihnen gemeinsam. Noch deutlicher wird das bei Pascal und seinen bekannten Briefen, mit denen er eigentlich die Probabilisten meinte. Wußten sich nicht beide sicher voreinander, solange sie derselben Kirche angehörten, Kinder derselben Mutter, die schon zeitig genug für Ruhe sorgen würde? Noch deutlicher vielleicht bei den Satirikern der Aufklärung und des stabilen Bürgertums wie etwa Swift, Voltaire, Busch. Denn selbst angenommen, daß man sich wirklich nicht mehr versteht noch verstehen will — in einem geordneten Staat gibt es schließlich doch noch Gesetz, Gericht, Polizei. Und also soll man den Teufel nicht an die Wand malen.

Nun, das will keiner. Aber in eben diesem Vertrauen scheint sich einiges geändert zu haben. Wie wenn die Jüngeren von heute noch zu jung sein sollten, um so vertrauensselig auf die Unzerstörbarkeit irgendeines gemeinsamen Erbes zu bauen, oder gar auf staatlichen Schutz? Vorläufig herrscht noch das Empfinden vor, daß es letzte Sicherheiten kaum gibt. Bis dem wieder anders wird, tut jeder gut, das wenige, was wir noch gemeinsam haben, möglichst klar und gewinnend auszusagen. Je weniger Satire, um so besser.

Heinrich Stenzel S.J.

Die Kirschen der Freiheit¹

Soll man dieses Buch ernst nehmen? Soll man sich ärgern? Es ist sehr ernst genommen worden. Manche haben auch Anstoß daran genommen, wie der Verfasser sich zu seiner Desertion aus dem deutschen, in Italien kämpfenden Heer am 6. Juni 1944 bekennt und, um seine geistige Haltung zu erklären, auch seine Entwicklung vom gescheiterten Gymnasiasten, kommunistischen Jugendführer und seinem „Ausweg“ in die Kunst von 1934 bis zu seiner Einberufung 1939 be-

richtet. Bei der Kunst im weiteren Sinn, der Presse nämlich, ist er auch nachher geblieben. Eine genauere Stilanalyse würde manche wesentlichen Einflüsse feststellen, in den Gedanken und in der Form (Jünger, Sartre usw.). Vielleicht aber ist auch nur eine ähnliche Seelenlage Ursache der verwandten Urteile und des Ausdrucks. Was ihm aber in seinen Anfängen Dr. Herzfeld schrieb: „Über alle Ihre Gedichte ist zu sagen, daß Ihnen Zucht und Arbeit, daher auch Können fehlt“ (55), gilt auch von diesem Buch, in dem die Schönheit nur inselweise aufleuchtet. Es ist nicht zu verwundern, daß das Buch heftige Ablehnung und auch unbedingten Beifall gefunden hat.² Der Widerspruch ist weithin Folge ungerechter und unvernünftiger Einseitigkeit; in seinem Wesen aber verrät er die innere Unsicherheit in der Bewertung von Vorgängen, die aus dem Zusammenstoß von verderblicher Gewalt, Verbundenheit mit dem Schicksal des Volkes und eigenwilligem Gewissen hervorgehen.

Im Juni 1944 in Italien, nur wenige Kilometer vor den anrückenden Amerikanern, zu desertieren, war keine Heldentat. Es war auch keine große innere Auseinandersetzung und Entscheidung. Ein Individualist wie Andersch hatte wohl kaum Bindungen an Volk und Heimat oder an seine Kameraden, für die er nur ein schnoddriges Wort findet (65). So wuchs bei der Feindschaft gegen Hitler immer mehr die dunkle Wucht des Gedankens. Es bedurfte nur eines Augenblicks des Entschlusses, tatsächlich eines Aktes der Freiheit, „den zu beschreiben des Buches einzige Aufgabe ist“ (86). Das rechte Symbol für ihn sind die wilden Kirschen (130), die der Entflohene sich pflückt: ein unverdaulicher Kern, umhüllt von winzigem Fruchtfleisch, das einen Augenblick Genuß gewährt, aber keine Nahrung bietet. Die Erörterungen über den Eid sind, so richtig sie sein mögen, nach-

¹ Zum gleichnamigen Buch von *Alfred Andersch*. (131 S.) Frankfurt 1952, Frankfurter Verlagsanstalt. Geb. DM 8,20.

² Vgl. *Johannes Hirzel*, Wenn ein Deserteur spricht. Frankfurter Hefte 8 (1953) 709—715.

trägliche Erwägungen. Was er über die Sturheit der Soldatenmasse sagt, die blind folgt, dürfte ein freventliches Urteil sein. Es haben sich doch mehr Menschen ernste Gedanken gemacht. Man wird allerdings in der Vermutung nicht fehlgehen, daß sie sich nicht angetrieben fühlten, mit einem zum Zynismus neigenden Kameraden davon zu sprechen. Schon der vorsichtige Werner legt dies nahe (99). Mag auch die bei weitem größte Zahl der Soldaten nicht fähig gewesen sein, über ein dunkles Gefühl in den Fragen der Teilnahme am Krieg, des Gehorsams gegenüber dem unsinnigen, ja verbrecherischen Befehl hinauszukommen, so war doch mehr und Gesünderes vorhanden, als mancher Intellektualist glauben möchte. Die Urverwurzelung mit der Gemeinschaft von Volk und Vaterland, für die der Durchschnitt achselzuckend nur das Wort Schicksal fand, lebte und lebt unserer Überzeugung nach doch in weiten Bezirken unserer Mitmenschen, und im Gedanken „Heimat“ umarmen uns auch noch heute alle guten Engel. Um so furchtbarer erscheint dem, der dies beobachtet, das Verhängnis, daß Entwurzelte diese nicht zur vollen Bewußtheit erwachten Menschen in die Irre führen und mißbrauchen konnten und können. Darum entsteht gebieterisch die Forderung, daß die Wissenden und Führenden die Aufgabe des Dienstes sehen, der Hilfe, die sie zu leisten fähig und schuldig sind.

Zerstörend muß sich auch ein Individualismus auswirken, der nur sich selbst im Auge hat und seine Welt nach dem Ich ausrichtet, mager es auch wie der Verfasser in seinen Sätzen meist unterschlagen. Andersch verrät hier eine kleinbürgerliche Gesinnung, die das ganze Geschehen prägt, auch wenn er glaubt, das Kleinbürgertum zu bekämpfen. Eine solche Gesinnung ist wohl jenen Viren zu vergleichen, die ohne organischen Zusammenhang im Blutstrom schwimmen. Wo sie in Massen auftreten, sind sie Zeichen und Ursache von Krankheit und Untergang.

Hier beginnt die eigentliche Frage, die das Buch aufwirft: Wie kommt es zu einer solchen Entwicklung, die aus einem begabten Menschen, dessen sympathische Züge und Uranlagen immer wieder begegnen und noch in der Verkehrung anziehen, ein Etwas machen, das man mit einem Virus vergleichen muß? Hat hier nicht, zum mindesten ebenso stark, auch die menschliche Umgebung versagt? Was ist zu tun, damit solche Fehlentwicklungen vermieden oder solche Fehlgeleitete wieder zurückgeführt werden, damit sie dem Ganzen zu mehr als zum alarmierenden Signal dienen?

Das Desertieren begann nicht erst auf den von Kriegsfahrzeugen zerfurchten Straßen Italiens. Das Kind, der Gymnasiast, der Besucher des Konfirmandenunterrichts schon wanderte durch sinnlose Wüsten. Die Gewohnheit und die veräußerlichte Gesellschaft seiner ersten Lebensjahre hatten ihn schon hungrig und durstig gemacht. Seine Sehnsucht fand nur dort mitfühlende Gefährten, wo man gleich ihm enttäuscht sich zurückzog und eine neue Welt erobern wollte, deren Aufbau erst möglich schien nach der Zerstörung dessen, was tatsächlich schon Ruine war. So konnte sich denn auch, als die Tat der Erneuerung unausführbar war, die Kunst, das Luftgebilde des Schönen, als Ausweg und Rettung anbieten. Es war zwar unwirklich, aber doch Lockung des wachen Geistes. Der Individualismus, der sich in ihm formte, war die Rache für den Verrat, dessen sich die menschliche Gesellschaft schon vorher schuldig gemacht hatte.

Was Andersch von der freien Entscheidung des Willens sagt, trifft den Kern: Sie ist dem Menschen immer gegeben, wenn er nicht in unfruchtbarer Gegnerschaft gegen das Feindliche anstürmt, sondern seines eigenen Wertes und seiner inneren Verbindung mit der Mitwelt bewußt, sich den ewig fließenden Quellen zuwendet, die sich immer finden lassen von dem, der guten Willens ist. Hubert Becher S.J.